

und in abgetragenen, wenn auch nicht gerade zerlumpten Kleidern, durch die, wie man zu sagen pflegt, der Wind pfiff, drückte sich durch die Thür und blieb schüchtern an der Wand stehen.

„Was willst denn, Bub?“

„Ich — ich —“

„Na, raus damit! Viel Zeit hab' ich nicht für dich.“

„Ich — ich möcht' den Herrn Rat recht schön bitten, daß der Vater über die Feiertag nach Haus kommen dürft.“

„So, so! Wie heißt denn dein Vater?“

„Lindner Anton heißt er.“

Der Rat horchte auf. Lindner Anton? Mit dem hatte er sich ja eben in Gedanken beschäftigt.

„Dein Vater soll frei werden? Ja, das geht so leicht nicht. Erst muß sich's doch zeigen, ob er gestohlen hat oder nicht.“

„Der Vater hat nit gestohlen,“ sagte der Junge und trat, die Hände fest in seinen alten Hut gekrampft, einen Schritt vorwärts. „Und wenn's der Ranninger sagt, so lügt er.“

„Oho! So ausgemacht ist die Sache doch nicht. Warum sollt' denn der Ranninger sagen, daß der Vater ihm geholfen hat, wenn's nicht wahr ist?“

„Weil er einen Zorn auf ihn hat, noch von der Zeit her, wo sie zusammen bei einem Meister gearbeitet haben. Da ist's aufgekomen, daß der Ranninger alle Tag, wenn er nach Haus gegangen ist, ein Stück Messing aus der Werkstatt mitgenommen und hinterher verkauft hat. Wie sie'n eingesperrt haben, hat er dem Vater gedroht, daß er's ihm heimzahlen werd', und der Vater ist's nicht einmal gewesen, der's dem Meister verraten hat.“

„So, so!“ meinte der Rat wieder. „Aber sag mir, warum ist dann nicht lieber deine Mutter her zu mir gekommen statt deiner?“